

Keine Mühl-Werke – sie sind Sektenkunst

Diese Motive sind nicht harmlos: Warum auch „unverdächtige Werkblöcke“, die im Wiener Aktionismuseum (WAM) gezeigt werden sollen, Otto Mühls Propaganda fortschreiben.

Ruth Bourgogne, Claudine Dufrene, Katrin Gerard, Kerstin Groenlund

Wir, die Verfasser, die als junge Erwachsene freiwillig Teil der sogenannten „Mühl-Kommune“ wurden, treten aus der Scham heraus, die uns jahrelang zum Schweigen gebracht hat, und benennen unsere Mitverantwortung für ein System, das als Sekte zu bezeichnen ist.

Die aktuelle Debatte rund um das Wiener Aktionismuseum (WAM) und die geplante Herbstausstellung von Otto Mühl zwingt uns, eine Frage zu stellen, die bisher kaum gestellt wurde: Wie ist diese Kunst entstanden?

Die Bilder der Serie „Unfälle im Haushalt“, die das WAM im Herbst öffentlich zeigen will, entstanden nicht im Atelier eines autonomen Künstlers im üblichen Sinne, sondern in einem System, in dem nur einer autonom war: Otto Mühl. Denn es waren dieselben Mädchen, die Mühl sexuell ausbeutete, die unter Beihilfe einiger Mitglieder für diese Werkserie arrangiert und fotografiert wurden.

Die Fotografien wurden per Beamer projiziert und von „Helfern“ ausgemalt; Mühl dirigierte, gab Anweisungen, fügte Umrisslinien hinzu. Auch Buben blieben nicht verschont: Sie wurden von hierarchiehöheren Frauen sexuell missbraucht, von Mühl körperlich misshandelt und psychisch massiv entwertet. Liebschaften unter Jugendlichen wurden unterbunden.

Verschleierung

Auch Landschaftsbilder entstanden im Rahmen von Inszenierungen, bei denen Kinder anwesend sein mussten und gedemütigt wurden. Ganz zu schweigen von den Schleifbildern, bei denen die Mädchen über die Leinwand gezogen wurden. Leinwände, Rahmen und Farben wurden von Mitgliedern in jahrelanger unbezahlter Arbeit hergestellt. Nach außen vermarktete der Friedrichshof Mühl als grenzüberschreitendes Genie in einem sozial-utopischen Paradis.

Kein einziges der damals gemalten Werke steht jedoch außerhalb dieses Systems – auch nicht jene, die motivisch harmlos wirken: eine fallende Weinglas, eine fallende Kuckucksuhr – Ausschnitte derselben Arrangements, entstanden im selben Kontext. Was WAM-Geschäftsführer Klaus-Albrecht Schröder als „unverdächtige Werkblöcke“, bezeichnet, gehört zum selben Entstehungskontext ist nicht teilbar.

Der Mühl-Kult unterhielt seit den 80er-Jahren ein sogenanntes „Kunstbüro“, das Mühls Projekt systematisch nach außen als avantgardistisches Lebenskunstmodell vermarktete – mit professionellen Strukturen und gezielten Kontakten zur Kunstwelt.

Der Besuch von namhaften Intellektuellen, Kulturschaffenden und Politikern am Friedrichshof signalisierte uns: Wir müssen richtig liegen. Er legitimierte nach außen – und stabilisierte nach innen den

Glauben ans System. Die „Kunst“ war somit ein wesentlicher Teil des Vermarktungs- und Verschleierungssystems des Kultes.



Sekten entwickeln eine eigene Sprache: Gewöhnliche Begriffe werden emotional so aufgeladen, dass sie die Realität verschleiern und kritisches Denken verhindern. Fachleute nennen das „Loaded Language“. Otto Mühls Begriffe werden bis heute (unreflektiert) weitergetragen.

Entstehungskontext

Wer im Fall Mühl also auf einer „Trennung von Werk und Leben“ beharrt, setzt dieses System fort – und entzieht sich damit einer elementaren kuratorischen Verantwortung. Denn es geht hier nicht um das Privatleben eines Künstlers, sondern um den Entstehungskontext dieser Bilder.

Wir waren dabei. Wir haben zugelassen und mitgetragen, was täglich vor unseren Augen geschah,

in einem System, gekennzeichnet von Autonomieverlust durch totale Kontrolle. Sektenexpertinnen sprechen von „performativer Regulation“: In totalitären Systemen werden alle Erwachsenen zu Mittragenden, weil ihr Mitmachen das System am Leben erhält. Das ist ein Merkmal totalitärer Gemeinschaften, keine Entlastung des Anführers und keine Entlastung der einzelnen Täter oder Täterinnen.

Es mildert unsere Mitverantwortung nicht – es erklärt sie. Kinder und Jugendliche aber hatten unter keinen Umständen eine Wahl. Sie wurden in dieses System

hineingezwungen. Für sie gab es keinen Ausweg, keine Stimme, keinen Schutz und bis heute keine staatliche Anerkennung des ihnen zugefügten Unrechts.

Aufarbeitung

Seit mehr als drei Jahren befinden wir uns in einem ernsthaften Aufarbeitungsprozess. Im Rahmen unserer „Learning Journey“ haben wir internationale Fachleute eingeladen, darunter die Therapeutin und Sektenexpertin Gillie Jenkinson und die Soziologin Alexandra Stein. Beide beschreiben übereinstimmend: Totalitäre Systeme hinterlassen eine kollektive Pseudorealität – eine „cult fiction“ (Alexandra Stein), die auch nach dem Ende des Kultes fortbesteht und dazu verleitet, das aufgebaute Narrativ unhinterfragt weiterzuschreiben. Genau das geschieht, wenn Mühls Werk als das eines „großen Künstlers“ gerahmt wird – und wenn krampfhaft, gegen besseres Wissen, an der „Trennung von Werk und Leben“ festgehalten wird.

Was dabei entstand, geschah nicht unter Bedingungen, die eine Berufung auf künstlerische Freiheit rechtfertigen. Es entstand in einem System, in dem Freiheit exklusiv war und zur Legitimation von Zwang, Machtmissbrauch und kollektiver Verblendung diente. Diese Bilder sind keine Mühl-Werke: Sie sind Sektenkunst – oder, wie die Gruppe Mathilda es treffend nennt: „Artefakte eines Gewaltsystems“. Alles, was zwischen 1974 und 1990 am Friedrichshof entstand, trägt diesen Stempel.

ZU DEN PERSONEN

Ruth Bourgogne, Claudine Dufrene, Katrin Gerard und Kerstin Groenlund waren damals bereits erwachsene Mitglieder der Mühl-Sekte. Seit mehr als drei Jahren befassen sie sich gemeinsam mit weiteren ehemaligen in einem strukturierten Aufarbeitungsprozess – der sogenannten Learning Journey – mit der Vergangenheit. Dabei ist die echte Anerkennung des Unrechts gegenüber der zweiten Generation ein großes Anliegen. Der Gastkommentar wird von 37 weiteren ehemaligen Mitgliedern der Mühl-Sekte mitgetragen, deren Namen der STANDARD-Redaktion vorliegen.

HANS RAUSCHER

Ist „der Westen“ erledigt?



Der amerikanische Außenminister Marco Rubio, Abkömmling von spanischen Einwanderern nach Kuba, erzählte den Europäern

auf der Münchner Sicherheitskonferenz, die USA seien vor 250 Jahren auf „europäischen Wurzeln und aus christlichem Glauben“ gegründet worden. Stimmt, mit der kleinen Anmerkung, dass die katholischen spanischen Eroberer und später die protestantischen Einwanderer in Nordamerika einen Völkermord an der einheimischen Bevölkerung begangen und die schwarze Bevölkerung zwecks Sklaverei importiert haben.

Das war allerdings eine große Abirrung von jenem „Westen“, der

in den Worten des großen deutschen Historikers Heinrich August Winkler eine großartige Wertegemeinschaft schuf: Individualismus, Pluralismus, Rechtsstaatlichkeit, Humanismus, Menschenrechte und Säkularismus, Marktwirtschaft und Demokratie. All das auf der Basis des antiken Humanismus, überwölbt durch das Christentum und mit Ratio erfüllt durch die Aufklärung.

Heinrich August Winkler betont die Rolle des Christentums: Der Gedanke der Gleichheit vor dem Gesetz hätte sich nicht durchgesetzt „ohne den Glauben, dass es nur einen Gott gibt, vor dem alle Menschen gleich sind“.

Der Nationalsozialismus und der Kommunismus bildeten allerdings im 20. Jahrhundert einen massenmörderischen Zivilisationsbruch. Es bedurfte dann

wieder des „Westens“, um zuerst den Nationalsozialismus niederzuringen und dann den expansiven Stalinismus in Schach zu halten. Anschließend wurde jahrzehntelang eine Weltordnung aufrechterhalten, die Frieden und Wohlstand brachte, überwiegend, aber nicht nur im „Westen“.

Dazu waren die USA unverzichtbar. Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks schien der Sieg des „Westens“ endgültig.

Heute ersetzt Trump die Werte des „Westens“ durch Imperialismus („I will take Kuba“), durch Faustrecht und autoritäres Gebahren nach innen sowie nach außen. Er kokettiert mit der Aufkündigung der Nato, strebt aktiv den Zerfall der Europäischen Union an, will also „den Westen“ aktiv zerstören, wobei er noch eine seltsame Komplizenschaft

mit dem russischen Diktator Putin unterhält.

Zugleich werden nicht nur in den USA, sondern auch in fast allen Ländern des Westens rechtsgerichtete, im Kern antidemokratische Bewegungen stark und stärker. Die aufstrebende Weltmacht ist China, das den perfekten Überwachungs- und Unterdrückungsstaat der Welt aufbaut hat, das die „Werte des Westens“ hasst und verachtet.

So wie es aussieht, sind es derzeit die Europäer, die – etwas verwirrt und ängstlich – die Werte des Westens hochhalten. Russland und China haben sich offenbar endgültig und dauerhaft, die USA zumindest tendenziell von diesen Werten – Humanismus, Rechtsstaat, liberale Demokratie – abgekoppelt.

Aber es sieht auch nicht ganz hoffnungslos aus. Der kanadische

Ministerpräsident Mark Carney hat beim World Economic Forum in Davos eine Rede gehalten, die wieder Hoffnung gab. Sie lief darauf hinaus, dass die ökonomisch starken Mittelmächte – Europäer, Kanada, Australien, Brasilien, Japan, Südkorea, irgendwann einmal die Ukraine –, denen die Werte von Demokratie und Menschenrechten noch wichtig sind, eine neue Allianz bilden könnten.

Das Mercosur-Abkommen war vielleicht ein erster Schritt. Die EU müsste dafür allerdings etwas umgebaut werden in Richtung besserer Entscheidungsfähigkeit, ganz abgesehen von der Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit. „Der Westen“ hat tatsächlich aus dem alten Europa seinen historischen Ausgang genommen; diese Wirkungsmacht muss nicht vorüber sein.

hans.rauscher@derStandard.at